

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61395](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61395)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 23. Mai 1845.

N^o. 41.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Die alte Jungfrau vor'm Spiegel.

Sie eilten wie Pfeile vorüber,
Die Jahre, zum Lieben bestimmt.
Das Auge wird matter und träuber,
D wie es in Thränen jetzt schwimmt!

Die Stirne, sie zieht sich in Falten,
Die Haare sind grau und bald hin;
Die Wangen sind blaß und erkalten,
Die Nase will küssen das Kinn.

Die Zähne sind halb schon verbissen,
Das Kinn, ach, so mager und lang,
Das Mündchen paßt nicht mehr zum Küssen,
Die Stimm' ist wie Gulengensang.

Ach wär' ich doch nimmer geboren,
Für mich ist ja Alles dahin;
Für'n Ehestand bin ich verloren,
Nur Sterben ist noch mein Gewinn.

H. Moor am See.

Eine goldene Hochzeit.

Als fleth. Es giebt wohl wenige Feste, welche so schön und selten sind, eine so natürliche und herzliche Theilnahme bei Nahen und Entfernten hervorzurufen und zu einer so reinen, heitern und sinnigen Feier Anlaß geben, als das Fest der fünfzigjährigen Dauer eines Ehebündnisses. Welch' reiche und bedeutungsvolle Vergangenheit liegt hinter dem Jubelpaare! Wie viele gemeinschaftlich erlebte Ereignisse, wie viele gemeinschaftlich bestandene Kämpfe und Leiden und wie viele gemeinschaftlich genossene Freuden erscheinen wieder seinem Blicke, wenn das Auge die ganze Reihe entschwundener

Jahre durchläuft. Welche Fluth von Erinnerungen, die bei dem Greise weit mächtiger und lebendiger wirken, als in jedem thatkräftigen Alter, muß nicht die Herzen solcher Gatten überwältigen, wenn sie auf ihren langen durchwanderten Lebensweg zurückschauen, auf welchem der Altar der Liebe mit seinem heiligen Feuer die dunkeln Schatten der Vergangenheit so freundlich erhellte. Die bitteren und schweren Augenblicke des Lebens sind vergessen oder rufen nur eine leise Behnuth hervor; aber jede Freudenblume, die einst ihren erquickenden Duft spendete, blüht wieder auf, und jeder Freudenklang, welcher einst die Brust durchbebt, tönt wieder mächtig in das aufmerksame Ohr. Aber die schönste Weiße erhalten die Gefühle des greisen Paares durch das Bewußtsein gegenseitiger inniger Liebe und fest bewahrter Treue, und nur der Gedanke an die Nähe jenes ersten Augenblickes, wo einer dem andern das im Tode brechende Auge zudrücken wird, vermag den heitern Frieden der Herzen zu trüben.

Es war am zweiten Pfingsttage, als auch hier in Als fleth die Feier einer goldenen Hochzeit stattfand. Einem fleißigen, nach einem thätigen Leben ergrauten Paare aus dem Handwerksstande (Tischler Weser und Gattin) war das seltene Glück zu Theil geworden, das Fest seiner fünfzigjährigen Vereinigung zu feiern. Seit Menschengedenken war hier kein ähnliches Fest vorgefallen; um so mehr glaubte man auf eine allgemeine lebhafteste Theilnahme rechnen zu dürfen. Schon geraume Zeit vor dem festlichen Tage hatte sich ein Festkomité gebildet, um die nothwendigen Vorbereitungen zu einer würdigen und angemessenen Feier zu treffen, welche denn auch zur allgemeinen Befriedigung am Pfingstmontage vor sich ging. Nach Beendigung des Gottes-

dienstes trat das greise Jubelpaar vor den Altar und wurde von dem Prediger des Orts, Herrn Pastor Ibbeken, in einer trefflichen Rede begrüßt. Der Redner stellte die schöne Bedeutung des festlichen Augenblickes in das gehörige Licht und ließ der Nührung und Theilnahme, welche jedes Herz in der überfüllten Kirche bewegte, herzliche und ergreifende Worte, worauf er mit einer nochmaligen Einsegnung des fünfzig Jahre bestandenen Ehebundes die Feier beschloß. Am Nachmittage, um 4 Uhr, wurde dann das Jubelpaar in einer, mit grünen Maienzweigen zierlich aufgezputzten Kutsche aus seiner Wohnung nach dem sinnreich und festlich geschmückten Gemeiner'schen Gasthose gebracht, wo dasselbe mit Musik empfangen und von einer zahlreichen Gesellschaft begrüßt wurde. Nachdem man darauf mehrere Stunden beim Kaffee unter heitern und traulichen Gesprächen zugebracht hatte, begann der Tanz, von dem Jubelpaar mit einer Polonaise eröffnet, und sowohl die junge Welt, als auch ältere Personen sah man sich im fröhlichen Kreise drehen. Um 9 Uhr begann ein solennes Abendessen, woran etwa 86 Personen Theil nahmen. Eine Menge von Toasten, welche zunächst den am Feste besonders beteiligten Personen, namentlich Seiner Kön. Hoheit dem Großherzoge gebracht wurden, der dem Jubelpaare ein bedeutendes Gnadengeschenk zu verleihen geruht hatte, wechselten mit andern sinnreichen Trinksprüchen und Gesängen, und die ungezwungenste Heiterkeit und Fröhlichkeit belebte die Gesellschaft. Dieselbe vereinigte sich späterhin zu einem Festgeschenke, welches den Verhältnissen und Bedürfnissen des Jubelpaares angemessen war, wobei noch zu erwähnen ist, daß die Kinder desselben zu der Jubelfeier ihrer Eltern einen silbernen Ehrenbecher verehrt hatten. Mehrere Stunden nach Mitternacht endete das schöne Fest, welches bei allen Theilnehmern den fröhlichsten Eindruck hinterließ und noch lange in unserer Erinnerung fortleben wird.

M.

Vernunft oder — Unvernunft?

„Bedenke, was du thust.“ —

Der neuauftauchte Kritiker in Nr. 33. d. Bl. hat feierlichst gegen unsere Zurechtweisungen protestirt und uns dadurch, da wir das Gesagte nicht gerne in den Wind geredet haben möchten, in die Nothwendigkeit versetzt, über Vernunft und Unvernunft noch ein paar Worte zu sagen. Der Text unserer Ansprache sei: „Die Erwiederung des Herrn Klpprdt. in Nr. 37. des Beobachters.“

Herr Klpprdt., Sie meinen also wirklich, daß wir Tollkühnheit oder Unvernunft an den Tag gelegt, weil

wir es gewagt, über Ihren Artikel, trotzdem daß wir ihn nicht verstanden, den Stab zu brechen? — Wie werden Sie denn nicht erst erstannen, wenn wir es nun gar wagen, Ihnen rund heraus zu sagen, was Sie in unserer vorigen Zurechtweisung — wenn Sie dieselbe gehörig beachtet — schon hätten finden können, nämlich: Grade seine Unverständlichkeit macht Ihren Artikel zu einem nichtsnutzigen. Oder glauben Sie nicht, daß eine wahrhaft gediegene Auseinandersetzung auch dem Minderfähigen deutlich werden muß? — — Es hatte einmal ein vorrückter Tertianer ein neues philosophisches System ausgearbeitet und brachte dasselbe dem Rektor zur Beurtheilung. Der strich in jeder Reihe einige Sprachfehler und schrieb an's Ende: Unverständlich! — Nun hatte also der Schüler eine Arbeit geliefert, welche der Fassungskraft des Rektors nicht zugänglich war, und dieser sich schwer vergangen, indem er dennoch sein Urtheil abgegeben. Er hätte schreiben müssen: das ist mir zu gelehrt; der Herr Tertianer mag es an eine Universität schicken, um ein Urtheil darüber zu vernehmen. Nicht wahr, Herr Klpprdt.?! — Nein, ohne Spaß, wenn Sie meinen, daß eine „Sache“, weil sie unverständlich, nicht kritisiert werden könne, dann sind Sie auf'm Holzwege. Denken Sie einmal, wenn diesem so wäre, wie würde sich heutzutage ein Rezensent das Leben feilen, da so unendlich viel Unvernünftiges und Unverständliches und so wenig Gediegenes geschrieben wird. —

Sie brauchen sich indessen der Mühe nicht zu unterziehen, uns die Sache noch einmal „vorzuredigiren“, nicht weil wir (um uns Ihrer Vergleichung zu bedienen) uns für blind, sondern weil wir Sie für unfähig halten, in der Farbenlehre zu unterrichten, denn dazu gehört auch noch Etwas mehr, als bloßes „Sehen können.“ — Oder sollten Sie wirklich Göthe und Newton gelesen haben? — Verstanden haben Sie sie gewiß nicht. — Wohl aber haben Sie Recht, Herr Klpprdt., wenn Sie aus unserer Aeußerung, daß wir Ihren „gesamnten“ Menschen nirgends unterzubringen gewußt, schließen: „Er weiß nicht einmal, daß Leib, Seele und Geist“ den **gesamnten** Menschen ausmachen.“ — Das haben wir wirklich nicht gewußt. Uns haben diese drei Theile bisher immer nur bloß den einfachen **Menschen** ausgemacht. — Merkt's Euch, Ihr Lehrer! Sagt künftig Euren Schülern: „Wurzel, Stamm und Krone“ machen den **gesamnten** Baum aus. — — Wissen Sie wohl, was Neonasmus heißt, Herr Klpprdt.? — — — Gesetzt aber auch, Sie hätten wirklich durch dieses Wort bezeichnen wollen, daß man ja nicht vergessen möge, der Mensch bestehe aus obigen

drei Theilen, so wäre der Fehler fast noch größer. Denn dann zeigt es ja in der Verbindung, in welcher Sie es in Ihrem ersten Artikel gebraucht haben, nichts Anderes an, als daß der menschliche Leib auch „denken, dichten und trachten“ kann. — D, der herrliche Leib! — Auch für Ihre „gesammte“ Vernunft haben wir kein Unterkommen finden können und möchten sie Ihnen deshalb wohl zurückschicken; aber wir fürchten, nochmals des Unverständes von Ihnen beschuldigt zu werden. — Daß Sie aber Recht haben, wenn Sie in Folge unseres Ausdrucks „Handeln ist Leben“ behaupten: Er hält „Handeln“ mit „Leben“ überhaupt gleichbedeutend (obgleich das Gegentheil zu beweisen Ihnen auch vielleicht noch recht schwer fallen möchte), glauben wir Ihnen so auf's Wort nicht. Uns will nämlich scheinen, es sei das noch ein klein wenig verschieden, ob man sagt „Handeln ist Leben“, oder „Leben ist Handeln.“ — Meinen Sie nicht auch so? —

Am Ende könnte also bei uns doch wohl das Kapiten dem Kritistren vorhergegangen sein und möchten wir uns vielleicht in den Augen des Publikums nicht so lächerlich gemacht haben, als wie Sie zu glauben scheinen. — Es ist nämlich in unserer Kritik noch ein Etwas, welches das Publikum gewiß längst herausgefunden. Da aber dieses Ihnen in Ihrer Einfalt entgangen sein mag, so ist's gar leicht erklärlich, weshalb Sie sich so kühn wider uns erheben.

Ganz im Vertrauen, Herr Klpprdt.: — Es giebt ein lateinisches Wort, das heißt **Fronie**.

(Durch Expressen.)

Erwiderungsschreiben an den Verfasser der tragi-komischen Geschichte in Nr. 40. d. Bl.

Bremen, den 21. Mai 1845.

Geehrter Herr!

Sie haben, wie man deutlich aus Ihrer Geschichte sieht, die Glocken läuten hören, wissen aber nicht, wo sie hängen, d. h. Sie haben theils unrichtig, theils unvollständig den Thatbestand erzählt. — Damit Sie solchen Ihren Freunden und Bekannten wahrheitsgetreu mittheilen können, so vernehmen Sie folgendes:

Der nur leicht gebaute Bremer Dinnibus wurde mit 23 Personen befrachtet, eine Last, die den Schwächling nothwendig zum Biegen bringen mußte, wenn er es nicht vorgezogen hätte, zu brechen. Das Lastthier erst aus der Stelle zu bringen, waren 5 bis 6 handfeste Männer erforderlich, welche durch Schieben und Drehen der Räder endlich einen schleppenden Fortgang bewirk-

ten. Als bald darauf der Dinnibus unter seiner Last zusammenbrach, so war es nicht, wie Sie unrichtig berichten, die Flasche eines vorzüglichen Familienvaters, die aus dem Wagen fiel, nein, hören Sie und schämen Sie sich — es war meine Frühstückspulle, die ich eben vorher für zwei Silber Groschen hatte füllen lassen, und zu deren geistigem Inhalte ich das mit hervorgeführte Stück Käse zu verspeisen beabsichtigte. Ein Glück war es, daß die Pulle nicht zerbrach, denn bei uns gilt das Sprichwort: „Lieber ein Stück Brod, als ein Tropfen Kümmel auf die Erde fallen lassen;“ ersteres kann man aufheben; letzteres ist unwiederbringlich verloren.

So, mein Herr, muß es genug sein! — Der Wahrheit die Ehre! Mit dem besten Ehrerbietung Ihr ergebenster
Nante Strumpf als Mitpassagier.

Glitter — nichts als Glitter.

Glückliches Oldenburg! überall, wohin mein Auge blickt, sehe ich, wo nicht Reichthum, doch Wohlstand! — Wer sind jene nach der neuesten Mode und in kostbare Stoffe gekleidete Fräuleins? „Das sind — Heldinnen von der Nadel u. s. w. u. s. w.“

Für wen mag jenes mit rothem Damast decorirte Sopha bestimmt sein? — „Wünschen Sie es zu erfahren?“ Aufzuparken! „He! Jungens, wer bekommt das Sopha?“ „„Meister N. N.““ So gefragt und so geantwortet, dauerte das Zwiegespräch mit meinem auf der Promenade mir bekannt gewordenen neuen Freunde wohl einige Stunden, und die Ueberzeugung hatte sich mir bereits aufgedrungen, daß es keinen glücklicheren Ort als Oldenburg geben könnte, da — bogen wir um die Ecke eines großen Gebäudes, das mein Freund eine Kirche nannte — ich erblicke an derselben einen Gitterkasten, dessen geschriebener Inhalt meine Neugierde rege machte, seh' hinein, lese und — Adijö, mein Lieber, alles in der Welt ist eitel — Täuschung statt Wahrheit! —

(Aus einem Briefe vom Auslande.)

T h e a t e r.

Sonntag den 18. Mai: „K a b a l e und Liebe.“ Trauerspiel in 5 Akten von Schiller. Ferdinand: Herr Wissthaler, vom Hoftheater zu Darmstadt, als Gast. — D, Herr Wissthaler, warum haben Sie uns das gethan? — warum haben Sie sich so unsäglich viel Mühe gegeben, den guten Eindruck, den Sie durch Ihr schönes Spiel als Eduard im „Landwirth“ auf uns machten, so gänzlich zu zerstören? — Wie konnten Sie



so Ihre Kräfte überschätzen? — wie mochten Sie es wagen, uns den Ferdinand in „Kabale und Liebe“ in solcher Weise vorzuführen? — O diese heillose Manier — dieses falsche Pathos — diese Fechter-Attitüden — diese Komödianten-Schritte — damit werden Sie nie und nimmer den Lorbeer erringen, auf keiner Bühne, und am wenigsten auf der hiesigen, sich Geltung verschaffen können. Vor solchen Manoeuvres weicht erschrocken die einfach erhabene Melpomene zurück; solchem Stürmer wird sie nie sich entschleiern, oder wenn ja, ihm höchstens ein zornglühendes Antlitz zeigen. Kehren Sie um, kehren Sie um! verlassen Sie diese breite bequeme Straße, auf der es sich wohl recht gut galoppieren läßt, die aber nimmer zum Ziele führt. — Mit Ihren schönen Mitteln und mit Ihrem, wie es scheint, nicht unbedeutenden Talente werden Sie es sicher bei ernstem Studium zu einiger Bedeutsamkeit in der Kunstwelt zu bringen vermögen. — Herr Berninger (Präsident), Fräulein von Zahlhas (Lady Milford) und Mad. Luhm (Louise) führten ihre Rollen mit gewohnter Virtuosität durch. Herr König als Sekretär Wurm kam uns vor wie ein Gliedermann, wie ein Automat, der sprechen kann. Sollten denn diesem Wurm nicht ein paar armselige Tröpfchen Bluts in den Adern umgehen — sollte er denn gar kein inneres Leben haben? Gezeigt hat er es nicht; — das Necken der Glieder und das Spiel mit den Augenbrauen, vorzüglich im letzten Akt, gaben keinen Beweis dafür. Pardonnez, es ist nur eine individuelle Meinung. — Hofmarschall von Kalb (Herr Jenke) schien uns zu sehr in die niedrig komische Sphäre heruntergezogen. Dieser Hofmann wird wenigstens so viel Tournüre besitzen, seine, wenn auch bodenlose Dummheit nicht gleich so offen zu Jedermanns Einsicht zu bringen. Herr Berger hatte die kleine Rolle des Kammerdieners des Fürsten und hat uns durch die Wahrheit seines Vortrags bis zu Thränen gerührt. Bravo! Bei dem Stadtmusikanten Miller (Herr Schöllgel) und dessen Frau (Dem. Scholz) wollen wir uns nicht weiter aufhalten und schließlich nur noch erklären, daß wir die heutige Vorstellung nicht zu den gelungensten zählen können. — Dienstag den 20. d.: „Der Kammerdiener.“ Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen von Friederike Krickeberg. Dann: „Der verwunschene Prinz.“ Ein Schwank in 3 Akten von J. von Plög. Den Kammerdiener des Herrn Wisthaler haben wir nicht gesehen; sein Schuster Wilhelm im letzten Stück wollte nicht recht ansprechen — wir hatten erst kürzlich Herrn

Jenke in dieser Rolle gesehen. Der Vergleich lag zu nahe — der Abstand war zu groß.

Der Beobachter.

Räthsel-Gespräch.

„Ich habe mich recht geärgert über ihn.“
 Ich habe recht gelacht über ihn.
 „Ich begreife nicht, wie man über ihn lachen kann.“
 Ich begreife nicht, wie man sich über ihn ärgern kann.
 „Er richtet so vielen Schaden an.“
 Er ist so gutmüthig.
 „Ich gebe mir alle Mühe, ihn zu vertilgen.“
 Ich lasse ihn ruhig sitzen. — Er sitzt immer in tiefen Gedanken.
 „Denken möchte er meinethwegen gern, wenn er das Fressen nur ließe.“
 Er schont seine Bücher so sehr.
 „Er verbirbt alle Bücher.“
 Freund, ich glaube, wir können unmöglich dasselbe meinen.
 „Der Meinige ist ein Thier.“
 Der Meinige ist ein Mensch.
 „Und doch dasselbe? — Sonderbar!“
 Ja sonderbar. G. Meyer.

Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag den 25. Mai, 9. Vorstellung in der 10. Serie:
 Zum Erstenmale: Erich XIV. Trauerspiel in 5 Akten von R. E. Prus.

Kirchliches.

Vom 16. bis 22. Mai sind bei der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 34) Wilhelm Gerhard Detken und Anna Harms, Eghorn. 35) Ditto Binge und Elisabeth Gefine Sommers, vor dem Heil. Geistthor. 36) Heinrich Johann Heeren und Luise Henriette Amalie Meyer hieselbst.

II. Getauft: 151) Johann Heinrich Georg Gramberg, Donnerschwee. 152) Anna Margarethe Silbers, Dhmstede. 153) Hermann Gerhard Christian Köster, Dhmstede.

III. Beerdigt: 146) Rebekka Magdalene Katharine Rolle geb. Wübbenhorst, 89 J., hieselbst. 147) Karl Friedrich August Alexander Büsing, 10 M., vor dem Paarenthor. 148) Gerhardine Lucie Margarethe Silbers geb. Böhlen, 26 J., Dhmstede. 149) Margarethe Dorothee Meyer geb. Meyer, 43 J., am Gerberhose.

Sonntag den 25. Mai predigen in der Lambertikirche
 Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 Uhr.
 Hauptpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. „ 9 1/2 „
 Nachmittagspredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. „ 2 „

Brieftasche. In Nußknacker: Zum Ersten ist uns dieser Name nicht bekannt und zum Andern die Auflösung nicht von der Art, daß sie bezieht. Wir bitten, beides gefälligst berichtigen zu wollen.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 27. Mai 1845.

N^o. 42.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Einige Worte über das Turnwesen in Oldenburg.

Beim Lesen der Anzeige des hiesigen Turnlehrers Herrn Mendelssohn in einer der letzten Nummern der „Oldenburgischen Anzeigen“, worin derselbe zu größerer Theilnahme an seinem Privatunterricht einladet, fühlen wir uns veranlaßt, einige Worte über den jetzigen Stand des Turnens bei uns öffentlich auszusprechen, da es in der That erfreulich ist, zu sehen, wie viel in unserm Oldenburg seit kurzer Zeit dafür gethan ist. Die Zeiten scheinen vorüber zu sein, wo man es nur für schicklich, passend oder nothwendig hielt, bloß die Schüler des Gymnasiums oder anderer höherer Schulanstalten beim Turnen zu theilhaben; jetzt sieht man den Sohn des schlichten Bürgers neben dem des höchsten Staatsbeamten sich auf dem allgemeinen Turnplatze herumtummeln; und mit welcher Freude, mit welcher Lust! Es ist, als wenn ein frischer und lebendiger Geist in die jungen Gemüther gefahren sei. Knaben, welche sonst kaum ihre eignen Glieder fortschleppen mochten, sieht man jetzt jede Gelegenheit wahrnehmen, ihre Behendigkeit zu zeigen; jedes und alles sich ihnen hemmend Entgegenstellende wird nach Kräften zu überwinden gesucht, und selten bleibt Einer von der Menge in seiner Kunst zurück; — und sehe man nur einmal auf den Turnplatz! — welche Mühseligkeit, welche Geschäftigkeit herrscht dort auch unter den Schwächsten, — Einer will's dem Andern zuvorthun — Einer den Andern überflügeln.

Wir müssen es den betreffenden Behörden Dank wissen, daß sie bei dieser Angelegenheit, die jetzt nicht mehr bloß Sache Einzelner, sondern Sache des ganzen Volkes geworden ist, so bereitwillig und kräftig gewirkt

und eine Anstalt in's Leben gerufen haben, die nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft gewandte und kräftige Körper heranbilden und zugleich auf einen gesunden Geist hinwirken wird. — Als sehr zweckmäßig ist besonders die Verfügung anzusehen, daß ein Knabe nur auf ärztliches Verlangen vom Turnen dispensirt werden kann. Dadurch wird der Willkür und der unnöthigen Klugfälligkeit mancher Aeltern vorgebeugt, — ihre Kinder nicht turnen lassen zu wollen, weil sie vielleicht Schaden dabei nehmen könnten, — und mancher kränkelnde Körper, der sonst vielleicht seinem siechen Zustande erlegen wäre, wieder zu neuer Thätigkeit und Lebensfrische emporgehoben. Wir haben in dieser Beziehung zu dem thätigen und nur für seinen Beruf lebenden Turnlehrer, Herrn Mendelssohn, das beste Vertrauen, da wir uns von der Zweckmäßigkeit seiner Unterrichtsmethode vollkommen überzeugt haben. Freilich ist es für einen Turnlehrer eine schwierige Aufgabe, etwa 500 Schülern, wie sie jetzt hier vorhanden sind, gegenüber zu stehen; schwerlich würde derselbe auch wohl im Stande sein, das Ganze mit dem gehörigen Erfolg leiten zu können, wenn nicht mit Genehmigung der Seminarleitung mehrere Seminaristen ihn als Vorturner unterstützten, was für diese jungen Leute nur vortheilhaft sein kann, da sie dadurch um so besser und eifriger neben ihrem künftigen Berufe auch das Turnen leiten werden.

So sehr aber auch unser Stadtsyndikus, Herr Professor Scholz, für Instandsetzung und Erhaltung des Turnplatzes, der Geräthschaften auf demselben u. s. w. sorgt und sich überhaupt außerordentlich für die Sache interessiert, so müssen wir es doch als einen großen Uebelstand betrachten, daß der Turnplatz den Schülern zu